

Vorlesung 4: Die Feldforschung

Gupta, A. F., James (1997). Discipline and Practice: "The Field" as Site, Method, and Location in Anthropology. Anthropological locations: boundaries and grounds of a field science. A. F. Gupta, James. Berkeley, University of California Press: 1 - 46.

In dieser abschließenden Vorlesung soll es um die praktische Umsetzung des in den letzten drei Vorlesungen dargestellten ethnologischen Unterfangens gehen. Die Frage ist: Wie konzipiert man eine Feldforschung und führt sie durch?

Themensetzung und Festlegen des Feldes

Ein zentrales Problem - und vielleicht eines der schwierigsten - besteht in der Identifikation von geeigneten Untersuchungsfeldern.

Ein ideales anthropologisches Feld muss verschiedenen Charakteristika genügen.

1. Das Feld muss so begrenzt sein, dass es von dem Forscher bearbeitbar ist. Dies ist etwa der Fall bei Familien, Dörfern, Konflikten, Organisationen, Parteien, Entwicklungsprojekten. Dabei ist wichtig, dass es einen geteilten Bezug gibt, der eine gegenseitige Kommentierung erlaubt. Es ist wichtig, dass die einzelnen zusammenkommen. Man muss auch entscheiden, wo und wann man eine Untersuchung aufhört.

Die Begrenzung bedeutet nicht, dass das Feld lokal begrenzt sein muss. Im Gegenteil: Es ist eines der Anliegen, den Untersuchten dahin zu folgen, wohin sie gehen.

Die Begrenzung ist auch deshalb wichtig, weil sie die spätere Organisation der Daten erleichtert.

Andererseits muss beachtet werden, dass die Begrenzung des Feldes nicht den Forschungsgegenstand in einer problematischen Weise vorstrukturiert. Ein negatives Beispiel stellen die *community-studies* dar, die in den achtziger Jahren vor allem in England und den USA durchgeführt wurde. Die Forscher gingen davon aus, dass Einwanderer aus der dritten Welt hoch integrierte Communities bildeten und untersuchten diese *communities* mit ähnlichen Mitteln und Methoden wie vorher dörfliche Gesellschaften. Durch diesen Zuschnitt des Feldes wurde von selbst die relative Geschlossenheit von Einwanderergesellschaften betont; die Querverbindungen zwischen communities entzog sich jedoch weitgehend dem Blick (zur Kritik an diesen Studien siehe Baumann, G. 1996. *Contesting Culture. Discourses of Identity in Multi-ethnic London*. Cambridge: Cambridge University Press).

Beispiele von Feldern:

- > Ereignisse
- > Netzwerke
- > Familien
- > Häuser
- > Viertel

2. Das Feld muss zugänglich sein. Tatsächlich ist die Organisation des Feldzugangs ein entscheidendes und schwieriges Problem. Dies führt nicht selten dazu, dass man diese Frage vorrangig löst. Oft ist es der Feldzugang so zentral, dass man ihn zunächst löst.

Ein weiterer Schwerpunkt ist der sprachliche Zugang. Es empfiehlt sich schon frühzeitig im Studium dem Fremdsprachenerwerb erhebliche Bedeutung beizumessen.

Der Feldzugang ist oft ein Geben und Nehmen. Man muss den Betroffenen etwas anbieten, um beobachten zu können. Wenn man die Situation von Studentinnen mit Kindern untersucht, sollte man beispielsweise Kinderbetreuung anbieten. Wenn man die rechtsradikale Szene untersucht, kann man versuchen einen Job in der Kneipe zu bekommen oder im Jugendfreizeitheim. Man kann sich in einer Initiative/ politischen Bewegung engagieren. Teilnehmende Beobachtung bedeutet in der komplexen Gesellschaft genau dies.

Der Feldzugang bedeutet auch seine Rolle in dem Feld zu definieren. Gründe für den Feldaufenthalt zu nennen.

3. Das Feld muss aussagekräftig sein. In ihm muss etwas Aufscheinen, was über das Feld selbst hinausgeht. In der Regel ist man gut bedient, wenn man das eigene Gefühl für das, was spannend ist, pflegt. Ich empfehle den Studenten bei Auslandsseminaren und Praktiken bereits ein Gespür dafür zu entwickeln, was man machen kann.

Bei der Festlegung des Feldes muss das theoretische Thema, der empirische Fokus und die Lokalität (wo will man etwas untersuchen) in Beziehung gesetzt werden. Die Wahl des Feldes erfolgt nicht immer vom Thema aus – manchmal kommt man in Berührung mit einem konkreten Feld und identifiziert dann das theoretische Thema. In der folgenden Auflistung finden Sie Beispiele für die Beziehung Thema – Fokus – Feld anhand von Arbeiten, die – bis auf die Studie von Malgorzata Irek - am Lehrstuhl für Vergleichende Kultur- und Sozialanthropologie in Frankfurt/Oder entstanden sind.

Theoretisches Thema	Empirischer Fokus	Feld
Moderne und Mobilität (Schiffauer)	Veränderungen, die durch Migration ausgelöst wurden	Türkisches Dorf im Pontischen Gebirge
Transformation und die Veränderung der Grenzen (Irek)	Strategien des ökonomischen Überlebens	Schmugglerzug
Charismatheorie (Kirsch)	Kirchen in Afrika	Gemeinden in Zambia
Konstitution von Wissen in Situationen hoher Unsicherheit (Kalthoff)	Entscheidungen über die Finanzierung von Projekten	Banken in Polen
Long Distance Nationalism (Bock)	Gewalt und Erinnerung	Serbische Exilgemeinde in San Francisco
Bedeutung von Religion im Zeitalter der "Neuen Unübersichtlichkeit" (Schiffauer)	Weltbild einer islamistischen Gemeinde	Augsburger Gemeinde des Kalifatsstaats

Rationalisierungsprozesse in Religionsgemeinschaften (Schiffauer)	Entwicklung des Postislamismus	Islamische Gemeinschaft Milli Görüş
Kunst und Ritual (Keifenheim)	Ornament Konzipierung und Durchführung	Kashinawa Gemeinde am Amazonas

Die Titel (in der Reihenfolge der Tabelle):

(Schiffauer, W. 1987. *Die Bauern von Subay. Das Leben in einem türkischen Dorf*. Stuttgart: Klett Cotta.

Irek, M. 1998. *Der Schmuggelzug: Warschau-Berlin-Warschau Materialien einer Feldforschung*. Berlin: Das Arabische Buch.

Kirsch, T. 2001. Scriptural practices and mediation in Southern Zambia. Some thoughts about religions of the book.

Kalthoff, H. 2000. Entscheiden unter Ungewissheit: Bankwirtschaftliche Standortsuche in Mittel- und Osteuropa. *Zeitschrift für Soziologie* **29**, 103-120.

Bock-Luna, B. 2003. Who we are and who we want to be - essences about being Serbian in the United States.

Schiffauer, W. 2000. *Die Gottesmänner. Türkische Islamisten in Deutschland. Eine Studie zur Herstellung religiöser Evidenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Keifenheim, B. 2000. *Wege der Sinne. Wahrnehmung und Kunst bei den Kashinawa-Indianern Amazoniens*. Frankfurt/Main: Campus.)

Schiffauer, W. 2010. *Nach dem Islamismus. Die Islamische Gemeinde Milli Görüş. Eine Ethnographie*. Suhrkamp. Frankfurt am Main.

Durchführung der Feldforschung

Die Technik der Forschung unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von dem Verfahren der klassischen Sozialwissenschaften. Die grundsätzliche Differenz liegt darin, dass der Feldforscher weitgehend auf objektivierende Verfahren verzichtet. Der Feldforscher lässt sich auf die Befragten ein und baut langfristige Beziehungen zu ihnen auf. Er versucht sie in den unterschiedlichen Lebenszusammenhängen kennen zu lernen. Bei diesem Prozess des Kennenlernens lässt er sich von seinen Irritationen leiten. Die Abweichung vom Selbstverständlichen und Erwarteten sind der eigentliche Stoff der Feldforschung. All dies lässt sich mit einem kontrollierten Zugang zu den Daten und der Herstellung von intersubjektivität nicht vereinbaren. Der Verlust an „Objektivität“ wird allerdings kompensiert mit Intensität und Tiefe der Einsicht. Ein subjektives Vorgehen bei der Feldforschung ist kein beliebiges. Der Feldforscher bewertet die Qualität der Daten zum ersten indem er die Gesprächssituationen reflektiert. Er stellt sich die Frage, warum seine Gesprächspartner ihm in einer spezifischen Situation mitteilen, was sie mitteilen m.a.W, was er für sie bedeutet, was sie in ihm sehen. Dies erlaubt eine Einschätzung der Informationen. Zweitens erlaubt gerade ein langfristiger Kontakt die Bewertung der Informationen. Der

Feldforscher kann sich über die Zeit ein Bild vom Charakter seines Informanten machen (ist er nüchtern oder exaltiert; neigt er zu Übertreibungen; widerspricht er sich selbst?) und damit die Informationen kontrollieren. Drittens erlaubt die Tatsache, dass man sich in einem Feld bewegt, die Kommentierung der erhaltenen Informationen durch dritten.

Diese Grundhaltung zur Feldforschung bestimmt auch den Einsatz der Methoden. Die Stichworte lauten Gegenstandssensitivität und Methodenpluralismus. Da Methoden in der Feldforschung nicht zur Kontrolle der Datenerhebung dienen, sondern zum Erschließen des Materials ist alles erlaubt, was Erkenntnisse bringt. In der Regel verbindet man verschiedene Methoden: Die klassische Beobachtung (mit Feldnotizen), das aufgezeichnete Interview, das Gruppengespräch, der Wahrnehmungsspaziergang, die Bildanalyse, die Textanalyse, die Diskursanalyse etc. Bei der Wahl der Methoden lässt man sich vom Gegenstand leiten (Gegenstandssensitivität).

Die Grundhaltung des ethnologischen Feldforschers wurde von Robert Merton auf den Begriff der Serendipität gebracht. Dies ist die Bereitschaft sich überraschen zu lassen, etwas neues aufzunehmen, sich widerlegen zu lassen. Unsere Vorbereitungen haben uns ein gewisses Vorwissen über das Feld beschert - jetzt ist es wichtig, sich nicht dadurch die Wahrnehmung von Neuem verstellen zu lassen.

Die zweite Punkt betrifft die Forschungsethik. Im Laufe einer ethnologischen Feldforschung baut man intensive Kontakte zu Informanten auf. Dies bedeutet auch, dass sie einem z.T. Dinge anvertrauen, die man für sich behalten sollte, wenn man ihnen nicht schaden möchte. Dies gilt es unbedingt zu respektieren. Ebenfalls ist das Ausspionieren von Informanten völlig inakzeptabel.

Das Vorgehen ist spiralenförmig. Dies unterscheidet sich vom klassischen Verfahren in den Sozialwissenschaften, die folgendermaßen vorgehen.

Theorie | Hypothesen | Fragen | Erstellen einer quantifizierten Aussage

Das Verfahren bei der Erstellung einer dichten Beschreibung folgt dagegen (was Glaser und Strauss herausgearbeitet haben) einem zirkulären Prozess. Man beginnt mit Annahmen/ Überlegungen/ Fragen (die in einem Forschungsleitfaden zusammengestellt werden); geht dann ins Feld; arbeitet die Daten auf und verfasst erste Text; revidiert in diesem Prozess die ursprünglichen Thesen, geht wieder ins Feld zurück usw.

Während der klassische Prozess mit der Erstellung einer quantifizierten Aussage in der Regel abgeschlossen ist, ist der qualitative Prozess eigentlich nie abgeschlossen. Dies liegt im Wesentlichen daran, dass es bei der Ethnologie eigentlich weniger um Antworten geht, als darum zu lernen, die richtigen Fragen zu stellen. Dies ist weniger leicht als es scheint. Man muss erst einmal auf sie kommen.

Betrachten wir diesen Prozess im Einzelnen:

Der Forschungsleitfaden beruht auf :

> der Aneignung von Theorien. Dies bedeutet die Teilnahme an einschlägigen Seminaren und die Übernahme von einschlägigen Referaten. Dies lässt sich ausbauen durch die Übernahme von geeigneten Prüfungsthemen. Theorien liefern uns die Begriffe, die wir dann für die Feldforschung brauchen.

- > der Lektüre von Romanen, die für uns den Charakter von Gedankenexperimenten tragen. Romane liefern uns oft Bilder und Vorstellungen von Zusammenhängen.
- > der Lektüre von quantitativen Untersuchungen. Wenn man sich in quantitativen Untersuchungen verliert, ergeben sich eine Reihe von Fragen, die wiederum Ausgangspunkt der Forschung sein können.
- > der die Analyse von Zeitungen.

Diese Vorarbeit liefert uns Vermutungen beziehungsweise Hypothesen. Vermutungen und Hypothesen unterscheiden sich von Fragen indem sie Zusammenhänge postulieren bzw. nach Prozessen fragen. Nicht was bedeutet das Kopftuch sondern: Wie wird das Kopftuch verhandelt? Wie hat sich die Situation seit dem 11. September entwickelt?

Der nächste Schritt ist dann die Feldforschung selbst: Grundsätzlich beginnt man eine Feldforschung indem man sich einen Überblick über das Feld schafft – einen ersten Eindruck, wie das Feld insgesamt beschaffen ist. Dazu dienen Experteninterviews mit Personen, die über das Feld Bescheid wissen (etwa Sozialarbeiter, Richter). Eine wichtige Technik in diesem Zusammenhang kann die Kartierung des Forschungsfelds sein. Wörtlich bedeutet dies die Erstellung von Karten und Skizzen, die einem einen Überblick geben. Übertragen bedeutet dies die Durchführung von systematischen Fragebogeninterviews. Diese haben dann ihren Sinn, wenn man objektiv erfassbare Sachverhalten abfragt: Einkommen, Familiengröße, Beruf etc. Eine weitere Technik in diesem Zusammenhang kann die Erstellung von Genealogien und Stammbäumen sein.

Bei der weiteren Durchführung bedient man sich des bereits erwähnten Methodenmixes. Dabei ist es entscheidend, dass man immer wieder innehält, Zwischenergebnisse formuliert, neue Hypothesen aufstellt. Mit diesen geht man dann wieder in das Feld zurück. Dabei sollte man eine Grundhaltung annehmen, die eher die Widerlegung als die Bestätigung von Hypothesen begrüßt: Immer dann, wenn eine Vorüberlegung widerlegt – oder zumindest relativiert – wurde, hat man in einem signifikanten Sinn dazu gelernt. Man wird auch die Erfahrung machen, dass man mit der Zeit erst lernen muss, sinnvolle Fragen (d.h. Fragen, mit denen die Gesprächspartner etwas anfangen können, auf die sie reagieren) zu stellen.

Wenn man aus dem Feld zurück ist hat man eine Fülle von Daten. Dann beginnt der wichtige Zwischenschritt des Aufbereitens der Daten und der (Weiter)-entwicklung von Interpretationen. Dies besteht in der Regel aus dem Abschreiben der Interviews (wobei man sich die Arbeit erleichtern kann, wenn man schriftliche Notizen gemacht hat, die die Auswahl der wichtigen Interviews oder Interviewabschnitte ermöglichen).

Ein wichtiger Schritt ist das Kodieren des Materials. Das Kodieren ist im wesentlichen eine Klassifikationsarbeit und Ordnungsarbeit. Man zerlegt das Material in signifikante Einheiten, d.h. man überlegt sich, welche Zitate und Beobachtungen für welche allgemeineren Punkt interessant sein könnten. In der Regel ergibt sich eine zyklisches Vorgehen:

(1) Man hat bereits im Feld die Hypothesen weiterentwickelt und überlegt sich nun, wie das Forschungsergebnis aussehen könnte. Es empfiehlt sich, sich relativ früh Gedanken über eine mögliche Gliederung der Arbeit zu machen. Eine Gliederung ergibt sich aus der Idee, was man eigentlich aussagen möchte. Daraus entwickelt man auf verschiedenen Ebene eine Klassifikation:

Oberbegriffe: Dies deckt sich oft mit den Kapiteln (die die zentralen Thesen ausbuchstabieren)

Schlüsselbegriffe: Unterkapitel; Hypothesen
Stichwörter: Argumente

Oft lässt sich ein Argument in unterschiedliche Kapitel einordnen oder anders formuliert: Eine Information wird in unterschiedlichen Kontexten relevant. Ich habe eine gewisse Skepsis gegenüber einem allzu mechanischem Vorgehen. So gibt es etwa Computerprogramme, die auf der Basis von grounded theory die Arbeit strukturieren. Sie führen oft zu einem zu mechanischen Vorgehen.

Für die Aufarbeitung lassen sich die Techniken des Computers hervorragend nutzen.

(2) Diese Gliederung verschiebt sich immer wieder. Je mehr man das Material einordnet, gliedert, zu Argumenten fügt, desto mehr entpuppt sich die erste Gliederung als Problem. Man verschiebt dann das Material.

(3) Am Schluss des Aufarbeitungsprozesses steht die Gliederung der Arbeit mit dem eingeordneten Material.